

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Jevers Vergangenheit

Hohnholz, Diedrich

Jever, 1886

Die Burg zu Jever.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6757

Die Burg zu Jever.

Als Edo Wiemken d. Ä. im Jahre 1359 zum Häuptling angenommen worden war, fehlte es ihm besonders in Östringen und Wangerland nicht an Gegnern. Er baute daher zur Sicherung seiner Herrschaft gleich im selben Jahre zu Jever ein „festes Haus“. Dieses war aber keineswegs gleichbedeutend mit der erst später vollendeten „Burg“. Vielmehr machte jener erste Häuptling nur den Anfang dazu, und es dürfte dabei ähnlich hergegangen sein, wie bei der Erbauung der Kniphauer Burg, worüber in Renner's Chronik folgendes zu lesen ist:

„Es wohnten bei der Hogeweht auf der Stelle, wo nun Knipens liegt, zwei alte friesische Jungfern in einem „alten Lehmhause. Diesen kaufte Lübbe Dnken*) die „Stelle mit dem Hause ab, und gab in der Bezahlung „mit zwei Scharlakten, das eine rot, das andere papageiengrün. Darnach hat er die Leute, daß sie ihm helfen „möchten, einen Graben um das neue Haus graben, welches

*) Lübbe Dnken war ein Ratgeber mit in Butjadingerland, wurde aber von dort wegen Totschlags und mancherlei Streitigkeiten vertrieben. Er starb 1475 und wurde in der Kirche zu Accum begraben. (Renner.)

„er da baute und Knipens nannte, damit sie ruhig vor den Butjadingern darauf schlafen möchten. Das thaten sie, und wurde der Graben so groß gemacht als ein ziemlicher Fischteich, daß niemand darüber springen konnte. Hernach ließ er eine Pforte und Zingel davor machen, und wurde also zu einer Burg und je länger, je fester gemacht.“

Auch Edo Wiemken mußte, den Zeitumständen Rechnung tragend, vor allem auf die Befestigung Wert legen, den weiteren Ausbau des Hauses aber zunächst auf sich beruhen lassen. Trotz seiner etwa fünfzigjährigen Herrschaft ist er dann darüber hinweggestorben, und seinen Nachfolgern blieb die Aufgabe, die Befestigungen zu erweitern und den Bau auch im Innern zu einem Abschluß zu bringen.

Die bedeutendsten Arbeiten zur Erfüllung dieser Aufgabe ließen danach ausführen der Häuptling Hajo Harles und Fräulein Maria von Zever, Graf Johann XVI. von Oldenburg und Fürst Johann August von Anhalt-Zerbst.

Den Umfang und die Lage der Befestigungen und Baulichkeiten der Burg im 18. Jahrhundert, zu einer Zeit, wo dieselbe nach innen und außen „vollendet“ war, veranschaulicht ein auf dem Rathause zu Zever befindlicher „Grundriß der Festung und der Stadt Zever“,*)

*) Dieser Grundriß ist ohne Jahreszahl. Seine Anfertigung geschah aber sicher zwischen 1769 und 1793, da er verschiedene Festungswerke enthält, die weder vor noch nach dieser Zeit vorhanden waren. — Der älteste mir zu Gesicht gekommene Plan von Zever stammt aus dem Jahre 1741. Es ist ein nach Augen- und Schrittmaß hergestellter „Versuch einer Abbildung der Stadt und Bestung Zever“ von Johann Daniel Neuter.

so daß bei fleißiger Berücksichtigung der in verschiedenen Geschichtswerken und Urkunden zerstreuten Nachrichten ein einigermaßen getreues Bild wird zu entwerfen sein.

Das Schloß, ein zweistöckiges (in der Front dreistöckiges) Gebäude, bildet ein rechtwinkeliges Viereck mit einer 39 m langen Front und einer Tiefe von etwa 45 m. Die nordöstliche Ecke desselben wird wie die südwestliche durch einen runden Turm abgeschlossen, dessen kegelförmige Spitze nur wenig über das mit schwarzen Ziegeln belegte Dach des Hauptgebäudes emporsteigt. Aus dem 20 m im Geviert haltenden inneren Schloßhof erhebt sich der freistehende, mächtige Schloßturm, den der Häuptling Hajo Harles (1433—1441) hineinsetzte. Der Turm hat in seinem unteren Teile einen Durchmesser von 12 m. Die senkrecht aufsteigenden, 4 m dicken Mauern trugen früher außer einem ziemlich stumpfen, kegelförmigen Hauptdach noch vier Ecktürmchen, die freilich zur Verschönerung des Bauwerks nur in recht zweifelhafter Weise beitrugen. Der Turm hatte damals eine Höhe von 30 bis 35 m. Seine jetzige Form und Höhe erhielt er durch den Fürsten Johann August von Anhalt-Zerbst. Auf Veranlassung seines Neffen Johann Ludwig von Zerbst, der von 1720 bis 1742 Statthalter in Jever war, ließ Johann August (1730 bis 1734*) den Turm im Mauerwerk erhöhen und mit einem aus Holz konstruierten, teilweise mit Schiefer gedeckten Aufsatz versehen, wodurch der ganze Bau — bis zu der über der mächtigen Windsfahne befindlichen Krone — eine Gesamthöhe von annähernd 200 Fuß (67 Meter)

*) 1734 am 29. Juli, dem Geburtstage des Fürsten, wurde der große Flügel (die Windsfahne) „unter Pauken- und Trompetenschall hinaufgesetzt“.

erhielt.*) So gewährt er — von den Fenstern der oberen Kuppel aus — eine herrliche Fernsicht über die mit Dörfern und zerstreuten Gehöften malerisch besäeten, gesegneten Fluren des Jeberlandes und weiter hinaus nach Ostfriesland, der Jade, Wangerooge und dem Meer. In seinem untersten Teile aber, wo die mächtigen Mauern einen nur 4 m im Quadrat haltenden düstern Raum ohne irgend eine fensterartige Öffnung umschließen, mag vor Jahrhunderten, als die einzige, jetzt unten in den Turm führende Thür noch nicht vorhanden war, mancher Seufzer und manches schmerzvolle Stöhnen gefangener Feinde oder Verbrecher ungehört verklungen sein; denn in früher Zeit war hier ohne Zweifel das Burgverließ, der Zwinger, zu dem nur vom Hauptgeschoß des Schlosses aus ein noch vorhandener schmaler Verbindungsgang führte.**)

An den Fuß der Außenmauer des Schlosses grenzte unmittelbar die 5 bis 10 m breite innere Graft, deren südlicher Teil die „Hexengraft“ hieß. Dieser Name scheint seine Entstehung der bei den Hexenprozessen üblichen „Probe des kalten Wassers“, Hexenbad genannt, zu verdanken, wobei die vermeintlichen Hexen auf das Wasser

*) Die im Turm befindliche Uhr ist recht alt. Sie stammt aus einer Zeit, da es noch keine 8 Tage gehenden Uhren gab. Die außen am Turm hängenden Glocken hingen früher in denselben. Die kleinere trägt die Inschrift: Ihesus † maria † sancte iacob † anno domini m † cccc † xxv † (also 1525); die größere die Jahreszahl 1619. Ob diese Glocken aber damals schon als Uhr Glocken oder zum Läuten benutzt worden sind, was früher im Turm geschehen sein soll, war nicht zu erweisen.

**) Dieser unterste Raum im großen Turm wird das im Volksmunde als „Treenloch“ berüchtigte Gefängnis gewesen sein.

gelegt und, falls sie nicht unterfanen, für überführt erklärt wurden.*)

Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Zuwerfung der Graft erfolgte, mußten die niedrig angebrachten Kellerfenster der vorderen Façade als unbrauchbar zugemauert werden, und man hat später nicht verfehlt, die noch bemerkbaren Verschlüßstellen mit der im Volksmunde sagenumwobenen Person der Maria in Verbindung zu bringen und hier die vermauerten Gänge zu geheimen, unterirdischen Gängen zu vermuten.

Über die Graft führte als einziger Zugang zum Erdgeschoß des Schlosses die sogenannte „blaue Brücke“. Erst unter der Anhalt-Zerbster Regierung wurde, vom Schloßwalle aus, durch eine bedeckte hölzerne Gallerie ein unmittelbarer Zugang zum Hauptgeschoße hergerichtet, welcher hart neben dem nördlichen Turm, wo jetzt das westliche Fenster in dem Zimmer Nr. 25 ist, in das Schloß führte. Die Gallerie hieß die „blaue Wanderung“.

Der äußere Schloßhof, d. h. der Raum zwischen der Innengraft und dem von herrlichen Lindenbäumen beschatteten Walle, war im Norden und Süden, vom Burg-

*) Hexenprozesse waren namentlich gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Friesland nicht selten. 1591 im Juni wurden z. B. in Jever auf dem Alten Markte noch 11 Hexen verbrannt, und nach Wiarda und Beninga im Jahre 1590 in Aniphausen 20, in Wittmund 2, Pewsum 2, Leer 2, Norden 3 Hexen. — Zwischen 1543 u. 1544 wurden in Aurich und Riepe binnen Jahresfrist erst zwei, dann neun und hierauf fünf Hexen verbrannt, während man in Jever, wie Wiarda hämisch bemerkt, 1569 etwas christlicher dachte und nur zwei Zauberinnen verbrannte (denn die waren Erz-Hexen), die übrigen aber doch nur im Gefängnis erfrieren ließ. — (Nach Springer sind allerdings damals „Gefangene“ vor Kälte umgekommen.)

thore bis zu dem noch vorhandenen Blockhaushügel, mit einer langen Reihe von Nebengebäuden eingerahmt, die theils zu Wohnungen für die Beamten, theils als Stallungen und Lagerräume dienten; und auf dem Walle selbst, an der Stelle, wo jetzt die Wohnung des Amtshauptmanns steht, ließ der Fürst Friedrich August von Zerbst noch 1769 eine Windmühle errichten, die aber schon 1793 wieder abgebrochen wurde.

Von den innerhalb der tiefen und breiten Außengraft befindlichen Befestigungen verdienen namentlich noch Erwähnung das Blockhaus, welches im Südwesten der Burg auf dem sogenannten „Berg“ stand, und der von Maria 1568 erbaute steinerne Zwinger oder das „Rondeel nach der Stadt hin“, eine halbkreisförmige, kasemattierte Bastei, von wo aus man sowohl die Stadt beschießen als das gegenüber liegende Flamenthor verteidigen konnte.

Die Außengraft, deren Breite an der Stadtseite etwa 10 m betrug, die im Süden und Westen aber auf 40 bis 50 m erweitert war, mußte, wie auch der Schloßwall, von der Landschaft in gutem Stande erhalten werden. Den dabei beteiligten Gemeinden waren bestimmte Pfänder und Arbeiten zugewiesen, die zu bestimmter Zeit fertig sein mußten. Ob nun die Gemeinden sich oft säumig erwiesen, oder ob man nur der wenig beschäftigten Besatzung der Burg Arbeit geben wollte? Vielleicht aus letzterem Grunde geschah es, daß man schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Reinhaltung des Walles — im Sommer von Gras und im Winter vom Schnee — durch Soldaten besorgen ließ, wofür die Gemeinden im Herbst zusammen 35 Rtkr. 6 Sch. 15 w. zu zahlen hatten. Ähnlich ging es mit den übrigen Arbeiten. Als 1692 die Graft „mit Rohr und anderen Sachen“ dermaßen zugewachsen

war, daß man weder fischen noch im Winter gehörig eisen, namentlich aber die bei der Graftmauer nötigen Baumaterialien nicht ordentlich mit einem Boote zuführen konnte, ließ man die Schlötung auf Kosten der Gemeinden beschaffen, und weil besonders „auch ein ziemliches hinter der Minser und Wiarder Pfand Wallz sich befunden, woran sowohl dieses als voriges 3 Personen 24 Tage gearbeitet, und jeder Person des Tages bei solcher faulen Arbeit, auf eigene Kost und Bier 9 sch.“ bewilliget wurden, so hatten die Minser und Wiarder dafür an den Fährndrich auf der Burg 24 Rtlr. zu entrichten. — Einen hervorragenden Anteil bei den Arbeiten scheinen die Cleverner und Sandeler gehabt zu haben. Sie mußten den Schloßwall reparieren und die Soden dazu heranfahren, auch das Eisbrechen auf dem Schloßgraben verrichten, wofür sie später, weil die Soldaten diese Arbeit übernahmen, als Aequivalent Roggen (Eiselroggen) lieferten.

Das Thor der Burg — die Schloßpforte — wurde im Jahre 1553 durch Fräulein Maria von neuem befestigt. Es befand sich an der Nordseite der Burg, gegenüber dem älteren Teil des jetzigen Gerichtshauses, und war ein festes Steingewölbe, welches durch doppelte Zugbrücken mit der Stadt, bezw. dem Alten Markte, in Verbindung stand. Unten bei dem Thore war die Hauptwache, und über dem Gewölbe baute Maria 1561 das sog. Richthaus, worin das Landgericht seine Sitzungen hielt. Nachdem aber im Anfange des 18. Jahrhunderts durch den Bau des jetzigen Gerichtshauses die Wohnung frei wurde, bekam sie eine mehrfach wechselnde anderweitige Bestimmung.*)

*) Zu Anfang dieses Jahrhunderts wohnte dort der Prediger der hiesigen katholischen Gemeinde.

Im Jahre 1828 ließ die Herrschaft das Schloßthor abbrechen. Ein Teil von dem an der inneren Seite befindlich gewesenen Schlußstein des Gewölbes wurde später im Schlosse über der Thür zum Korridor (nach rechts) wieder eingemauert. Die Inschrift ist nur teilweise erhalten.

Die Nebengebäude, welche im jetzigen Schloßgarten innerhalb des Walles standen, wurden 1822 bis 1827 nach und nach abgebrochen, und zwar zuerst die Brauerei, welche den Fenstern des jetzigen Speisesaals gegenüber lag, dann die Gefängnisse, die Wagenremisen und die Drostei (oder das Herren-Logement), welche sämtlich in derselben Reihe standen und bis an die östliche Ecke des Walles reichten; dann die anderen Wagenremisen, die Bibliothek, das Brunnenhaus und die Kommandantenwohnung (sämtlich im Nordosten), und zuletzt das Richthaus. Später wurden die Wälle abgetragen und endlich 1830 die kasemattierte Bastei (gegen Westen).

Im Jahre 1828, nach Abbrechung des alten Thorgewölbes, stellte man mittelst Überwölbung und Zufüllung eines Teils der Außengraft den jetzigen Zugang vom Alten Markte zum Schlosse her, und zugleich wurde der Bau der beiden Wächthäuser, jetzt Spritzenhaus und Wohnung des Schloßdieners, ausgeführt.

Auch an dem Schlosse selbst wurden um diese Zeit mancherlei Veränderungen ausgeführt.

Schon Graf Johann XVI. von Oldenburg erbaute 1591 das mittlere Portal, und wahrscheinlich ließ derselbe damals auch die früher sehr schmalen und hohen Fenster des Hauptgeschosses erweitern und auf das jetzige Maß bringen. Das Portal führte „mittelst einer künstlichen Bogenkonstruktion“ auf den inneren Hof, von welchem

früher drei in kleinen Türmen angebrachte Wendeltreppen in die oberen Stockwerke führten. Als man jedoch im Jahre 1830 behufs Herstellung eines neuen Korridors eine Verbindungsmauer auf dem innern Hofe, von dem südöstlichen bis zum nordwestlichen Seitenflügel, auführte, wodurch der vordere Teil des Schlosses bis unmittelbar an den Turm verbreitert, zugleich aber auch die Verbindung der beiden Schloßhöfe unterbrochen wurde, mußte an der fellerfreien Stelle des südöstlichen Flügels eine neue Durchfahrt eingerichtet werden, und zur besseren Verbindung mit den oberen Stockwerken wurde 1836 in dem Treppenhause, rechts vom Hauptportal, eine schöne, bequeme Wendeltreppe errichtet.

Die interessantesten Räume im Schloß, nämlich das Edzardzimmer, der Audienzsaal und der Speisesaal, befinden sich im östlichen Teile des Hauptgeschosses.

Im Edzardzimmer, dem Vorzimmer zum Audienzsaal, werden mancherlei Raritäten — alte Becher, Krüge, Teile eines Kettenpanzers, alte russische Fahnen zc. — aufbewahrt. Einige der Trinkgefäße stammen aus dem 16. Jahrhundert, und ein silberner Becher, der, wie man sagt, bei einer Restauration des Schlosses in der Mauer gefunden wurde, soll bereits im 15. Jahrhundert verfertigt sein. Das einzige Gemälde in dem Zimmer ist ein in Lebensgröße ausgeführtes Brustbild des für die jeberländische Geschichte bedeutungsvollen Grafen Edzard I. von Ostfriesland — leider nur eine Kopie, wenn auch eine gute. Das Original befindet sich jetzt im Augusteum zu Oldenburg. Es wurde von Lucas van Leyden wahrscheinlich zwischen 1522 und 1525 gemalt und ist „von

höchst meisterhafter Modellierung und außerordentlich charaktervoll“.

Aus dem Edzardzimmer gelangt man in den Audienzsaal. Der prachtvollen, geschnitzten Eichenholzdecke desselben, die zwar hier und da in der Litteratur als tüchtige Leistung Erwähnung fand, deren wirklicher Kunstwert aber bis vor kurzem wenig bekannt war, verdankt das Schloß zu Zeven neuerdings seine Berühmtheit. Der Oberkammerherr von Alten in Oldenburg erwirkte vor einigen Jahren dem dortigen Bildhauer Herrn Boschen die Erlaubnis zur Abformung der ganzen Decke, so daß das herrliche Werk nun in Gipsabgüssen und auch in den nach diesen hergestellten Photographieen weiteren Kreisen zugänglich ist.

Fachmänner ersten Ranges haben seitdem unsere Decke als eines der größten und schönsten Kunstwerke dieser Art bezeichnet, und auch der berühmte Professor der Kunstgeschichte W. Lübke, eine maßgebende Autorität auf diesem Gebiete, stimmt dem zu und schreibt:

„In meiner „Geschichte der deutschen Renaissance“ erwähne ich im XIV. Kapitel eine geschnitzte Decke im Schloß zu Zeven, von welcher ich indes nur durch Berichte dortiger Lokalforscher Kunde erhalten hatte. Obwohl ich Oldenburg und Emden aus eigener Anschauung schildern konnte, war es mir leider durch widrige Umstände nicht möglich geworden, auch das abgelegene Zeven zu besuchen. Nun erhalte ich durch die Gewogenheit des kunstsinigen Oberkammerherrn von Alten in Oldenburg genauere Nachrichten über jene Decke, sowie über das merkwürdige, in meinem Buche abgebildete Grabdenkmal des letzten friesischen Häuptlings Edo Wiemken. Ich will mich heute

an dieser Stelle darauf beschränken, von jener Decke im Saale des Schlosses zu berichten, da sie nach den mir gütigst mitgetheilten Photographieen ohne Frage zu den größten Prachtstücken unserer Renaissance gehört.

„Die Decke besteht aus 28 Kassetten, 4 in der Breite, 7 in der Länge des Saales, jede ein Meter im Quadrat haltend. In bewundernswürdig ausgeführter Schnitzarbeit sind dieselben durchweg aus Eichenholz hergestellt, nicht bloß im Ganzen von prachtvoller Wirkung, sondern im Einzelnen von einer Phantasiefülle und einer Feinheit der Zeichnung, daß sich in Deutschland kaum Vollendeteres finden dürfte. Die Mitte ist jedesmal durch einen kräftig vorspringenden, mit feinen Akanthusblättern decorierten Anauf gebildet; kleinere Anäufe, zu fünfgruppen gruppiert und mit zarten Rippen kanneliert, bezeichnen die vier Ecken. In der Gliederung des Ganzen findet ein wirksamer Wechsel zwischen größeren architektonischen Gliedern, Gierstäben u. dergl. und einem zierlichen, frei behandelten Ornament statt, welches nicht bloß die Mittelflächen ausfüllt, sondern in mehrfacher Wiederholung zu schmäleren und breiteren Friesen sich gestaltet. Hier spielt bei den Einrichtungen das Kartuschenwerk eine große Rolle; damit verbindet sich allerlei Figürliches in Löwen- und Menschenköpfen, namentlich aber in phantastischen Gestalten aller Art, wie sie die schon zum Barocken sich wendende Hochrenaissance liebt. Endlich mischen sich Blumen- und Fruchtgewinde, sowie allerlei Emblematisches hinein, das sich auf die verschiedenen Lebensgebiete bezieht. So vereint sich hier Mythologisches, Phantastisches, Genrehaftes, Komisches in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit, die so groß ist, daß keins von allen diesen Feldern sich wiederholt.“

Über die Entstehungszeit und den Verfertiger der Decke hat man bis jetzt keine Gewißheit erlangen können. Wohl fand man eine Jahreszahl eingeschnitten, allein sie ist augenscheinlich gefälscht und konnte nur zur Verwirrung der Ansichten beitragen. Während Herr von Alten mit andern Kennern 1536 als das Entstehungsjahr annimmt, vertritt z. B. Professor W. Lübke aus kunsthistorischen Gründen die Ansicht, daß unsere Decke ein Erzeugnis der Spätrenaissance ist, dessen Vollendung also in das letzte Drittel des 16. oder in die ersten Decennien des 17. Jahrhunderts fallen müßte.*) Mag nun die eine oder die andere Annahme richtiger sein, jedenfalls bleibt der hohe Wert des Kunstwerks von allen Kennern gewürdigt.

Im Jahre 1885 ließ Se. Kgl. Hoheit unser Großherzog eine umfassende Renovierung des Audienzsaales vornehmen, wodurch das Wandgetäfel, die Tapeten und das Mobiliar mit der Decke in Einklang kam und die Gesamtwirkung eine vornehmere wurde.

Das große Bild der Kaiserin Katharina II. von Rußland**), welches an der Längswand des Saales einen Platz gefunden hat, trägt unter dem Rahmen die Inschrift:

*) Es werden — mit Recht — erhebliche historische Gründe dafür geltend gemacht, daß Maria, und nicht einer ihrer Nachfolger, die Decke herstellen ließ; ebenso macht aber auch die Geschichte wahrscheinlich, daß sie nicht schon 1536, sondern erst in späteren Jahren — vielleicht zwischen 1556 und 1566 — die Ausführung eines solchen Werkes wird unternommen haben.

**) Katharina II. erbe von ihrem Bruder, dem Fürsten Friedrich August von Zerbst, die Herrschaft Zever, übertrug aber die Administration dessen Witwe Friederike Auguste Sophie von Zerbst. Katharina wohnte 1743 kurze Zeit im Schlosse zu Zever (s. „Nachrichten von den Regenten“ von A. B. Clasen).

„Aus Verehrung gegen das Urbild und zum Andenken für
Zeeverland. F. A. S. v. u. g. F. z. A. — Ao. 1796“,
wonach man glauben mußte, daß dasselbe ein Geschenk der
Fürstin Friederike Auguste Sophie von Anhalt sei; es
wurde aber von der Kaiserin selbst „dem hiesigen Lande“
geschenkt und langte von St. Petersburg am 15. September
1794 in Zever an, wo die Landesadministration es der
Landschaft feierlichst übergab. *) Diese — d. h. Magistrat,
Bürgerchaft und landschaftliche Deputierte — hat sich
aber, wie der Bürgermeister A. B. Clasen in seinen „Nachr.
v. d. Reg.“ erzählt, von der bei der Feierlichkeit gegen-
wärtigen Fürstin die Gnade aus, daß das Gemälde auf
dem Schlosse möchte aufbewahrt werden, was denn auch
gnädigst zugestanden wurde.

Von besonderem Interesse ist das seit kurzem hier
aufgestellte „Oldenburger Wunderhorn“, **) nach einer
Zeichnung in Holz geschnitten von Elsner und vergoldet von
Feldermann.

Unter den zahlreichen Porträts fürstlicher Personen
aus dem oldenburgischen, dem zerbstischen und dem russischen
Regentenhause, welche die Wände des Speisesaals bedecken,

*) S. „Zev. Anz.“ von 1794, Nr. 38, Regierungs-Bekanntmachung
vom 18. September 1794.

**) Die Sage von Graf Otto's Wunderhorn ist wohl allgemein
bekannt. Als geschichtlich wird angenommen, daß der König Christian I.
von Dänemark das „Wunderhorn“, eine der herrlichsten Schöpfungen
der weit berühmten kölnischen Goldschmiedekunst, 1474 in Köln anfertigen
ließ und es später seinem streitbaren Bruder Gehrt, dem Grafen Gerhard
dem Mutigen von Oldenburg, verehrte. Bis 1690 blieb es in Olden-
burg; jetzt befindet es sich in Kopenhagen im Schloß Rosenborg. Eine
Nachbildung des Hornes steht auch im Großherzoglichen Museum zu
Oldenburg.

befindet sich in der Mitte der Längswand das Bild der Maria von Jeber,*) die hier als 72jährige Greisin dargestellt ist, dann Graf Anton Günther und Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg, zwei Fürsten, die im Munde des Volks noch lange fortleben werden, während von den Zerbstern die Fürsten Johann Ludwig und Friedrich August wohl am bekanntesten sind.

Bieten nun die drei schönsten Räume im Schlosse auch des Sehenswerten viel, so bleibt doch ein Rundgang durch die übrigen zahlreichen, theils prächtig, theils einfach ausgestatteten Zimmer und Säle noch lohnend. Das Schloß selbst aber, umgeben von dem schönen, wohlgepflegten Garten, muß wohl einen freundlicheren Anblick gewähren, als früher die hinter hohen Wällen versteckte Oberburg der jeverschen Häuptlinge.

*) Außer diesem Porträt befinden sich von Maria noch zwei Bilder im Schlosse; auf einem ist sie als junges Mädchen, auf dem andern als Kind dargestellt.

Die Befestigungen der Stadt Jever.

Auf den Rat ihres getreuen Bohungs von Oldersum ließ Fräulein Maria 1536 Jever durch Wall, Graben und Thore befestigen. Die Arbeit begann am ersten Mittwoch in den Fasten und wurde, da die ganze Landschaft zur Hülfeleistung aufgeboten war, noch im selben Jahre beendet.

Die Instandhaltung der Befestigungen lag den Bürgern der Stadt, den Landgemeinden und der Herrschaft ob. Der Wall um die Stadt mußte von der Bürgerschaft erhalten werden. Die dazu pflichtigen Häuser hatten ihre bestimmten Maße, die in dem „Wallregister“ genau bezeichnet wurden.

Lästiger als die Erhaltung des Walles war die Schlötung der Graften, welche denn auch verschiedentlich recht ungenügend gefunden wurde.

Die Prinzengraft, vom Schloßgraben bis an den gegenüber dem Mönchwarf in der Graft stehenden „steinernen Baren“, war herrschaftlicher Anteil und mußte auf Kosten der Herrschaft gereinigt und geschlötet werden.

Die Stadtgraft bürgerlichen Anteils, auch Nasgraft genannt, erstreckte sich von dem Baren in der Prinzengraft bis an das St. Annenthor. Der größte Teil dieser Graft wurde bei Abtragung der Wälle zugeworfen. Der